

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 104 (1978)

Heft: 7

Rubrik: Das Land der Deutschen mit der Seele suchend : Bericht über eine ambivalente Beziehung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

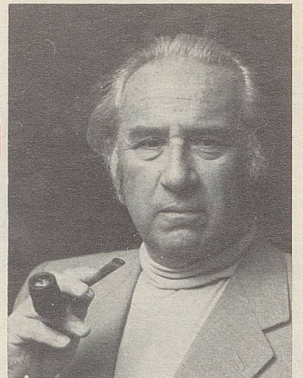
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Land der Deutschen mit der Seele suchend

Bericht über eine ambivalente Beziehung



Ohne mich, ohne mich

Warum eigentlich «Dichter und Denker»?

Denker? Ja, sowieso, in Ordnung. Aber Dichter?

Das «Volk der Maler und Denker» erschien mir stimmender.

Und ob unsere Zeit Dichternachschub bringen wird?

Heinrich Böll?

Als er den Nobelpreis bekam, wollte ich dem Grass telegraphieren: Karl Kraus hat ihn auch nicht bekommen.

Und die Komponisten? Gleichfalls seltsam spärlich.

Die Fülle der grossen Alten bis hinauf zu Bach. Und die gebündelten Genies, das Wunder der zweiten Bach-Generation.

Beethoven und Brahms und Offenbach waren Emigranten. Sehr gross: Schumann und Mendelssohn. Viele freundliche Zweitrangige: Weber, Cornelius, Nicolai, Lortzing, Künecke, Marschner, Spohr und? Liszt? ..., ich weiss, er stammt aus dem damaligen Ungarn und heutigen Oesterreich ..., aber ich möchte bei unserer Bundesregierung ein Verfahren einleiten. Ich gäb' ihn so gern her. Tausche Franz Liszt gegen Franz Molnár.

Reger, Hindemith, Pfitzner ..., mit Humor nicht gesegnet, die späteren deutschen Komponisten. Reger und Hindemith so achtbar, weil sie an Wagner geschickt vorbeikomponiert haben, aber strohtrockene Burschen! Concerto mittelgrosso.

Richard Strauss, ja, Humor hat der, wenn auch Humor für grosses Orchester mit verstärktem Blech.

Er war eine Leuchte des Wilhelminischen Zeitalters, des Kaisers liebstes ungeratenes Kind. «Du, du!» machte schalkhaft die Kaiserin Auguste Viktoria. Er konnte instrumentieren, bewundernswert instrumentieren. Wie das klingt – einmalig! Er hat die grundlegende Instrumentationslehre von Berlioz weitergeführt. Er hat dann immer so komponiert, dass dabei Beispiele als Material für die Instrumentationslehre herausgekommen sind. Er beweist ununterbrochen, dass er instrumentieren kann. Haben Sie bei einer wirklich grossen Komposition je bewundernd gesagt: Wie das klingt? Bei Beethoven, Brahms, Bartók? Nicht einmal bei Strawinsky.

Richard Strauss klingt. Er wollte ein Mozart werden, aber das wurde er nur im «Ariadne»-Vorspiel, welches er widerwillig, sozusagen mit der linken Hand komponiert hat. Dieses Vorspiel ist nicht sein Hauptwerk. Sein Hauptwerk war seine Karriere. Man hätte, auf Grund dieses «Ariadne»-

Vorspiels, seine rechte Hand immobilisieren sollen, aber dagegen hätte er sich gewehrt, weil man mit der rechten Hand Geld zählt.

Er wollte ein Wolfgang Amadeus werden, aber er wurde nur ein Richard. Mozarts Vater kam aus Augsburg, Richard Strauss würde ein Handelsherr, ein Fugger und Welser.

Ich würde meinen Sohn gewiss nicht Adolf nennen. Aber auch nicht Richard. Auf dem Namen ist kein Segen.

Ich leide an ihm, seit ich Knabe war. Er ist der running gag meiner satirischen Arbeiten seit 1931. Meine letzte wurde 1977 für das österreichische Fernsehen vor relativ kurzer Zeit aufgenommen. Ich sagte, dass ich ihn nicht mag. Ich liess dabei alles Politische beiseite, ich sagte, dass er gegen sein Talent gesündigt hat, ich zitierte aus meinem Buch «Apropos Musik», dass ich ihn für einen musikalischen Karl May halte. Ich sagte, dass ich «Die Frau ohne Schatten» fad finde.

Ich hatte das Interview aufgenommen, ohne zu wissen, in welchem Zusammenhang es gesendet werden würde. Es kam nach der stark gesehenen ersten Abendnachrichtensendung am Samstag, dem Vorabend einer grossen Wiener Richard-Strauss-Woche.

Ich war über den Termin nicht böse, denn gegen Richard Strauss sein, das ist für mich ein Lebensinhalt. Aber ich hatte es nicht leicht in den folgenden Tagen und Wochen. Es gibt gewisse Tabufiguren. Richard Strauss ist ein österreichisch-bayerischer Prinzregent. Bei der Aufführung einer Komposition von Josef Matthias Hauer rief einst ein Herr im Grossen Musikvereinssaal «Pfu Mozart!», und nichts weiter geschah. Wehe ihm, hätte er nach der «Domestica» oder «Heldenleben» «Pfu!» gerufen. Die Mänaden hätten ihn zerrissen.

Ob man gegen Richard Wagner sein kann, weiss ich nicht. Denn niemand ist in letzter Zeit gegen ihn. Aber dass man nicht gegen Richard Strauss sein kann, weiss ich. Ich hab's ausprobiert. Ich kam mir vor wie eine Mischung aus Galilei und Ulrich von Hutten, mit etwas Martin Luther zum Drüberstreuen.

Er hatte einen Charakter wie ein ..., nein, er hatte überhaupt keinen. Er hatte jeweils mindestens zwei. Gleichzeitig. Nicht nacheinander wie Thomas Mann. Er hat einen Wahlauftrag für Adolf Hitler unterzeichnet, er hat einen NS-Protest der «Wagnerstadt München» gegen Thomas Mann unterzeichnet. Für politisch aufrechte Dirigenten, die nach Hitlers Machtergreifung in Deutschland nicht dirigieren konnten oder wollten, ist er diensteifrig eingesprungen. Aber er gilt als Weltbürger.

Er hatte vor 1933 mit Stefan Zweig an der Oper «Die schweigsame Frau» gearbeitet. Als Stefan Zweig dann nach Hitlers Machtergreifung die naheliegenden Konsequenzen zog, nahm er's übel und schrieb an ihn: und da soll man nicht Antisemit werden.

Ich liebe «Salome» (den Tanz ausgenommen), ich liebe «Elektra» (so lange, bis die Atriden-Kantilene das Wiedersehen der Geschwister mit musikalischem Süsstoff überschwemmt).

«Also sprach Zarathustra» höre ich immer wieder gern, weil ich so gern lache. Und beim Erklängen des ausführlichen Nietzsche-Schuhplattlers muss ich jedesmal herzlich lachen. Also sprach Zarathustra. Diese Musik rechtfertigt erst die Aussage Friedrich Nietzsches: Gott ist tot.

Ich finde «Heldenleben» und «Domestica» steril und egozentrisch bis zum Grössenwahn, ich finde «Don Juan» denkbar, «Don Quichote» passabel, aber unbedeutend, ich finde «Tod und Verklärung» fad, die «Alpensinfonie» finde ich überhaupt nicht, weil man sie, Gott sei Dank, nicht mehr spielt. Ich liebe, dem orchestralen Aufwand zum Trotz, den «Till Eulenspiegel», ich höre das Stück immer wieder gern. Wenn es im Radio erklingt, schiebe ich die Schreibmaschine weg und höre zu und bin selig.

Aber den «Rosenkavalier» hasse ich leidenschaftlich, unter anderem seiner bajuwarischen, durch nichts gerechtfertigten anachronistischen Versuche wegen, wienerisch zu sein. Aber das ist's nicht allein.

Da ist ein sicherlich genialer Komponist in der «Elektra» bis an die Grenzen der Tonalität vorgestossen. Er hat den Punkt erreicht, an dem das neue Jahrhundert beginnt. Und was hört man als nächstes von ihm? mtata, mtata, mtata, mtata ... Als würde Kleist nach der «Penthesilea» den «Raub der Sabinerinnen» schreiben.

Hofmannsthal, der auch nichts von diesen Dingen verstand, hat gemeint, dass eigentlich Franz Lehár den «Rosenkavalier» hätte komponieren sollen. Hätte sollen? Er hat.

Wie Walter Muschg eine «Tragische Literaturgeschichte» geschrieben hat, müsste man eine tragische Musikgeschichte schreiben. Eines ihrer tragischsten Kapitel hätte der unseligen Begegnung dieser beiden ungleichen Partner gewidmet zu sein, die vielfach sündigten: jeder gegen sich und seine Möglichkeiten, jeder gegen den andern.

«Elektra» (die Musik) und das «Ariadne»-Vorspiel (Text und Musik) – gross und zukunftssträchtig. «Rosenkavalier» ins Publikum hinein gescheitert. Die Oper «Ariadne» – ein Triumph der kantablen, aufgeblasenen Fadesse. Spielt in jeder Hinsicht auf einer öden Insel. «Die Frau ohne Schatten» – brillant instrumentierte heisse Luft. «Die ägyptische Helena» – Einschlaf- und Durchschlafemittel. Das Ballett «Schlagobers» – schildert und verursacht Magenbeschwerden. «Arabella» – ein denkbarer erster Akt, der Rest kaum erträglich.

Und sowas ist tabu!

Die beiden Text- und Musiklieferanten haben sich und einander fast zwei Lebenswerke lang von der «Elektra» bis zur «Arabella» unterboten. Hofmannsthal hatte keine Ahnung davon, was Texte sein sollen, wenn sie gesungen werden. Strauss ist über das bisserl Substanz in Hofmannsthals geschwätzigem Vielsilbengeplapper komponierend hastig hinweggestolpert. Bei einer «Rosenkavalier»-Vorlesung hörte man lächelnd und lachend, was man infolge von

Strauss-Musik in der Oper nie gehört hatte. Die Strauss-Erben haben dann auch konsequenterweise weitere Vorlesungen verboten.

Dann starb Hofmannsthal. Dann kam Stefan Zweig. Er war musikalisch. Er war ein routinierter Autor, kein Dichter. Eben das prädestinierte ihn als Verfertiger von Operntexten. Er kannte, er wusste, er ahnte. Er schrieb für Richard Strauss dessen erstes und letztes ad hoc gearbeitetes Opernbuch: «Die schweigsame Frau.»

Eine tragische Konsequenz von 1933 für die Geschichte der deutschen Musik: dass Kurt Weill und dass Richard

In nächster Nummer:

*Der Geist ist Willy,
aber das Fleisch ist schwach*

Strauss, jeder auf seine Art im Stadium produktiver Verwirklichung, unterbrochen wurden.

Weills «Bürgschaft» zeigt einen Weg.

Und «Die schweigsame Frau» ist nicht die beste Musik, aber die beste Oper von Richard Strauss. Als ich sie zum erstenmal hörte, waren mir die Tränen nahe. Warum nicht zwanzig Jahre früher?

Richard Strauss schrieb für die Bühne die «Salome», die «Elektra», das «Ariadne»-Vorspiel, die «Schweigsame Frau». Aus. Der Rest ist Beschäftigungstherapie.

© Artemis-Verlag Zürich